

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 16

Artikel: Der Weltkrieg

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31958>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

Mit den Beilagen: **Literaturblatt** (monatlich) und **Mitteilungen der Eidg. Militärbibliothek** (vierteljährlich).

LXI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LXXXI. Jahrgang.

Nr. 16

Basel, 17. April

1915

Erscheint wöchentlich. — Preis halbjährlich für die Schweiz Fr. 5.—, fürs Ausland Fr. 6.50. — Bestellungen direkt an **Banno Schwab & Co., Verlagsbuchhandlung in Basel.** Im Auslande nehmen alle Postbureaux und Buchhandlungen Bestellungen an. — Inserate 35 Cts. die einspaltige Petitzeile.

Verantwortlich für die Herausgabe des Blattes i. V.: **K. Schwab.**

Inhalt: Der Weltkrieg. — Volkskundliches aus dem Soldatenleben. — Eine Bitte.

Der Weltkrieg.

XII. Die Ereignisse auf dem serbischen Kriegsschauplatz.

Wir haben die Ereignisse in Serbien kurz geschildert bis zu dem Momente, wo es den Oesterreichern gelungen war, die um Schabaz versammelten serbischen Kräfte zu schlagen und sich auf diese Weise den Weg ins Landesinnere zu öffnen. Sie haben von da an einen höchst eigentümlichen und für die Oesterreicher nichts weniger als ruhmreichen Verlauf genommen.

Serbien war für den gegenwärtigen Krieg, der nun bald vier Weltteile umfaßt, das Schicksalsland. Seine Ablehnung der österreichischen Forderungen nach der Ermordung des Erzherzog Thronfolgers in Serajewo hat die erste Kriegserklärung hervorgerufen. An seinen Grenzen sind die ersten Schüsse gefallen. Trotzdem ist es in der Berichterstattung etwas vernachlässigt worden. Allerdings mit gutem Recht. Was sich an den serbischen Grenzen und auf serbischem Boden ereignet, ist so ziemlich nebensächlich. Nebensächlich in Bezug auf die dort engagierten Streitkräfte, nebensächlich bezüglich der militärischen und politischen Folgen, die den sich dort abspielenden Kriegsereignissen eigen sein können. Gegenüber dem gewaltigen Ringen, das sich auf der Westfront und der Ostfront vollzieht, wird Serbien wie Montenegro stets Nebenkriegsschauplatz bleiben.

Zudem stehen Oesterreich-Ungarn aus begreiflichen Gründen zur Verwendung dort unten nur untergeordnete Kräfte zur Verfügung. Seine Hauptkraft hat in Russisch-Polen, in Galizien, in der Bukowina, und besonders an der Karpathenfront trotz namhaften deutschen Verstärkungen gegen die Russen so wie so schon einen schweren Stand. Der gebirgige Charakter des Landes, der Wechsel von Berg und Hügelland mit schluchtartigen, engen, meist ungangbaren Tälern und in diesen eingesenkten Becken und Erweiterungen läßt ohnedies eine Verwendung von großen Truppenmassen nicht zu. Im Gebirgskriege sind es überhaupt nicht die Massen, die entscheiden, sondern die kleineren, marschgewandten Kolonnen unter kräftiger und selbständiger Führung. Das hat Keiner besser und überzeugender gelehrt als Lécourbe mit seinen Unternehmungen in unserm eigenen Hochgebirge.

Zu Anfang des Krieges hieß es, Serbien werde seine Truppen von den Grenzen nach dem Landesinnern zurücknehmen und bei der alten Hauptstadt Kragujewaz eine erste Verteidigungsstellung beziehen. Dieser Plan ist aber nicht konsequent ausgeführt worden. Längs der drei Grenzflüsse, der Drina im Westen, der Sawe und der Donau im Norden, sind starke Kräfte stehen geblieben oder die anfänglich belassenen schwachen Postierungen nach und nach bedeutend verstärkt worden. Bei Belgrad, wo sich die Sawe mit der Donau vereinigt, wurde die über die erstere führende Eisenbahnbrücke gesprengt. Ebenso wurden um die Stadt herum Batterien und Feldbefestigungen errichtet zur Abwehr eines feindlichen Uferwechsels und von Landungsversuchen der österreichischen Donaufflotte. Ein Gleiches muß weiter donauabwärts bei Semendria geschehen sein. Der Sawe und Drina entlang blieben Ausfälle ins bosnische und slawonische Gebiet nicht unversucht.

Das zwang die Oesterreicher nicht nur zur Beschießung von Belgrad und Semendria, bei der die Donaumonitoren mitwirkten, sondern auch zu äußerst langwierigem und mühesamem Fechten längs der Sawe und der Drina. Mitrowitz, Schabaz, Obrenowaz sind die Punkte an der ersteren, Janja und Zwornik die an der letzteren, um die vielfach gekämpft worden ist. Jeder Bodengewinn war unsäglich schwierig. Die Serben haben es verstanden, Verschanzung hinter Verschanzung, Hindernislinie hinter Hindernislinie anzulegen und diese mit der ihnen eigenen Zähigkeit zu verteidigen und so dem Gegner buchstäblich jede Fußbreite des Bodens streitig zu machen. Auf diese Weise ist es ihnen offenbar gelungen, einen durchgreifenden österreichischen Erfolg so lange als möglich hinauszuschieben.

Endlich ist es der nicht minder zähen und tapfern Ausdauer der österreichischen Truppen gelungen, auf der serbischen Seite von Sawe und Drina festen Fuß zu fassen und unter gleichzeitigem Vorgehen von Norden und Westen immer weiter in das Landesinnere vorzudringen. Man gelangte so nach Valjewo und konnte von hier aus den Angriff gegen eine weiter befestigte Serbenstellung bei Lazarewaz eröffnen, die nordöstlich des erstgenannten Ortes gelegen war.

Damit hatte man sich auch einen zur allfälligen Verteidigung günstigen Abschnitt erkämpft, der

durch verschiedene Wasserläufe gebildet wird, die von Valjewo aus in einem nach Osten gewandten zur Sawe fließen und bei Obrenowaz in diese einmünden. So besaß man unter allen Umständen eine im Feindesland gelegene, gute Aufnahme- stellung und eine zweckmäßige Basis für weitere Operationen.

Nachdem man ungefähr vier Monate gegen Belgrad operiert und die Stadt und die serbischen Befestigungsanlagen nach allen Regeln der Kunst bombardiert hatte, gelang es am 2. Dezember den österreichischen Truppen, diese ehemalige Festung in die Hand zu bekommen. Belgrad ist mit der Geschichte des kaiserlichen Heeres aufs engste verknüpft. Es hat in den Türkenkriegen stets eine bedeutende Rolle gespielt und die Popularität eines der hervorragendsten Feldherrn des kaiserlichen Oesterreich schreibt sich von seinem Namen. So bedeutete sein Fall für das österreichisch- ungarische Heer nicht nur einen ansehnlichen materiellen, sondern mehr noch einen großen moralischen Gewinn. Daß die Einnahme der Festung gerade mit der Vollendung des 66. Regierungsjahres des greisen Kaisers zusammenfiel, mochte man als gutes Vorzeichen deuten.

Die Einnahme wurde bewerkstelligt durch gleichzeitiges Zusammenwirken von Norden und Westen. Von Norden ermöglicht durch die wieder gangbar gemachte Eisenbahnbrücke, die über die Sawe führt und eine entsprechende Uebersetzung von Truppen. Von Westen durch ein Vorgehen längs des rechten Saweuferes von Obrenowaz aus, dessen Besitz man sich im Laufe der vorhergehenden Wochen erstritten hatte.

Belgrad hat nicht weniger als sechs Belagerungen durchgemacht. Seit 1440 ist in jedem Jahrhundert um seinen Besitz gerungen worden. Die letzte Erstürmung durch die Oesterreicher erfolgte 1789 unter Feldmarschall Laudon. Doch kam es beim Friedensschlusse wieder an die Türkei. Bei dieser blieb es bis 1867, um dann endgültig in serbischen Besitz überzugehen.

Auch die schweizerische Kriegsgeschichte ist mittelbar mit dem Namen dieser Stadt verknüpft. Ein Waadtländer, Doxat, Herr auf Démoret, Offizier in habsburgischen Diensten, war mit dabei, als Belgrad am 16. August 1717 unter Prinz Eugen, dem edlen Ritter, erstürmt worden ist. Er hat auf Befehl dieses Feldherrn von 1720 bis 1730 die Stadt zu einer starken Festung umgebaut, dem mächtigsten Bollwerk Oesterreichs gegen die Türken-Gefahr. Die bei diesem Anlasse ausgewiesene Befähigung für die Befestigungskunst ließ in ihm einen würdigen Nachfolger Vaubans vermuten. Aber sein Ende war traurig und düster. Im zweiten Türkenkriege eroberte er Nisch und brachte es in guten Verteidigungszustand. Da er aber von den übrigen österreichischen Streitkräften im Stich gelassen wurde und Nisch mit seiner kleinen Besatzung gegen das vor ihm erschienene mächtige Türkenheer nicht zu halten war, so mußte er am 18. Oktober 1737 kapitulieren. Er erzwang sich zwar freien Abzug, doch wußten ihm seine Neider bei Hofe hieraus einen Strick zu drehen. Er wurde wegen Hochverrats und Pflichtverletzung vor ein Kriegsgericht gestellt und zum Tode verurteilt. Sein Haupt fiel am 20. März 1738 zu Belgrad unter dem Beile des Henkers.

Mit der Einnahme Belgrads hatte sich Oesterreich an der Sawe und Donau freiere Hand geschaffen. Es erhielt einen weiteren Stützpunkt, von dem aus gegen das Innere Serbiens vorgegangen werden konnte. Fiel noch Semendria, so waren Sawe und Donau bis zur Morawa im unbestrittenen österreichischen Besitz, so daß man auch in diesem Flußtale gegen Aleksinaz und Nisch operieren konnte.

Vorläufig gelangte man über die an Valjewo und Obrenowaz vorbeifließende Kolubara und faßte auf den das rechte Flußufer begleitenden Höhen bei Lazarewaz festen Fuß. Vortruppen folgten den feindlichen, in der Richtung auf Kragujewaz zurückweichenden Nachhuten. Damit war natürlich noch lange nicht gesagt, daß man bald in Kragujewaz sein werde. Fand man den gleichen hartnäckigen Widerstand, auf den man bisher gestoßen war, so mußten darüber Wochen, wenn nicht Monate vergehen.

Dieser Widerstand ist dann auch nicht ausgeblieben. Dazu kam, daß auch die Montenegriner wieder ins Feld rückten und zwischen Visegrad und an der Drina bis gegen Uzice Stellung bezogen. Sie bildeten so eine Art linken Flügel der serbischen Streitkräfte und deckten diese gegen Unternehmungen von Bosnien her. Zu gleicher Zeit entlasteten sie das serbische Heer. Bald gewannen die montenegrinischen Streitkräfte weiteren Boden und dehnten sich dem oberen Laufe der Drina entlang nach Südwesten über Goratschda bis nach Fotscha und darüber hinaus. Sie reichten also gute 20 km ins bosnische Gebiet hinein und bedrohten unmittelbar die Schicksalstadt Serajewo.

Auch die österreichische Offensive, die von der untern Drina aus in südöstlicher Richtung vorge- trieben worden war, stieß südöstlich von Valjewo auf einen stark überlegenen Gegner. Sie mußte nicht nur aufgegeben werden, sondern veranlaßte auch eine weiterreichende rückgängige Bewegung der seit Wochen hartnäckig aber verlustreich kämpfenden Kräfte. Mit andern Worten: Man ging hinter die Kolubara und die obere Drina zurück und gab damit die mühsam erkämpften Erfolge vieler Wochen wieder preis. Ja es kam noch mehr. Selbst das kürzlich gewonnene Belgrad wurde von den Oesterreichern wieder kampflos geräumt. Die durch das nötig gewordene Zurück- nehmen des eigenen rechten Flügels geschaffene Lage ließ es ratsam erscheinen, auch Belgrad zunächst aufzugeben. Man war also wieder dort angelangt, wo man zu Anfang des Krieges begonnen hatte: Nördlich von Sawe und Donau und westlich der Drina. Dieser allerdings starke und unerwartete Rückschlag ist kaum anders zu erklären, als daß die gegen Serbien fechtende österreichische Armee sehr starke Entsendungen nach Galizien hat machen müssen. Schließlich war und blieb ja Serbien nur Nebenkriegsschauplatz. Ein Zurückwerfen der russischen Heere aus Galizien, die Besiegung der gegnerischen Hauptmacht mußte auch auf die Lage in Serbien zurückwirken.

Bei dieser Gelegenheit sollen, weil in das gleiche Kriegsgebiet gehörend, noch kurz die Vorgänge bei Cattaro erörtert werden. Cattaro ist österreichische Grenzfestung und Kriegshafen hart an der montenegrinischen Grenze und liegt an einer

sehr geschützten, tief in das Land eingeschnittenen und weit verzweigten Bucht. Es wird teilweise beherrscht von dem nahe gelegenen, schon auf montenegrinischem Gebiet befindlichen Lowzenberg, an dessen Westhang ein Fort errichtet ist. Die nur 2 km breite Einfahrt wird durch Uferbatterien und das Fort Spagnola geschützt, auch sind noch weitere Batterien angelegt. Da die anfängliche Beschießung durch französische Schiffe keine nennenswerte Erfolge erzielte, hatte man Truppen gelandet, unter deren Schutz auf dem Lowzenberg ungefähr 5 bis 6 km von der Festung Batterien errichtet worden sind. Diese Batterien und auch das französische Geschwader, das im adriatischen Meer die österreichische Flotte blockiert hält, beschossen dann ab und zu Cattaro und die weiteren österreichischen Festungswerke. Ein Erfolg ist diesen Unternehmungen noch nicht erblüht und die ganze Operation ist nach und nach gegenüber anderen Ereignissen in den Hintergrund getreten.

Die eigentlichen Gründe, die die Oesterreicher zur Aufgabe Belgrads und zur Räumung des serbisch-montenegrinischen Gebietes bewogen haben, sind später in einer amtlichen „Verlautbarung“ klipp und klar zugestanden worden. Die Räumung des kaum besetzten Belgrad und der Rückzug hinter Drina, Save und Donau mußte erfolgen wegen der gänzlichen Erschöpfung der österreichischen Truppen und der Unzulänglichkeit der rückwärtigen Verbindungen. Dabei wurde ohne weiteres das Zugeständnis eines sehr erheblichen Gefangenen- und Materialverlustes gemacht. Es muß hier jedenfalls mit der Führung nicht alles so gegangen sein, wie es hätte gehen sollen.

Die gleiche Verlautbarung meldete dann noch den wegen Erkrankung gewährten Rücktritt des bisherigen Oberkommandierenden in Serbien und seine Ersetzung durch den General der Kavallerie Erzherzog Eugen. -t.

Volkskundliches aus dem Soldatenleben.

Eine Anregung.

Was Volkskunde sei, braucht man heute, nach neunzehnjährigem Bestande der „Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde“, keinem Gebildeten mehr auseinanderzusetzen; ebensowenig wird man die hohe Bedeutung von Sitten, Bräuchen und abergläubischen Vorstellungen, die ihre Ursprünge größtenteils noch aus heidnischen Zeiten herleiten, im besondern hervorheben müssen, endlich wird jeder Einsichtige erkennen, wie wichtig die Erforschung von Volkslied und Reimspruch, von Sage und Märchen, von Sprichwort und Redensart für die Kenntnis der Eigenart eines Volkes, ja für das Denken und Empfinden *des* Volkes überhaupt ist.

Aber innerhalb der breiten Schichten des Volkes bilden sich immer wieder einzelne Gruppen und Kreise, die ihre volkskundlichen Besonderheiten haben, und so ist es denn nicht zu verwundern, wenn ein Stand mit so ausgeprägtem Eigenbewußtsein wie der *Soldatenstand*, auch in Hinsicht auf seine Bräuche und Anschauungen, Poesie und Sprache volkskundlich eine Sonderstellung einnimmt.

Es ist nicht der Zweck der folgenden Ausführungen, eine erschöpfende Darstellung aller auf den Soldaten bezüglichen volkskundlichen Erscheinungen zu geben (das würde ein dickes Buch

werden), sondern wir möchten hier nur einige Fingerzeige geben, was auf diesem Gebiete beachtenswert ist, und dadurch zum Sammeln dieser für das volkstümliche Denken keineswegs unwichtigen Gegenstände lenken. Dabei werden wir uns naturgemäß nicht auf die Schweiz beschränken können, um so mehr, als es ja vorwiegend die Länder mit großen stehenden Armeen sind, welche das soldatische Standesbewußtsein und mit ihm auch die Standeseigenart ausbilden; ferner treten namentlich im Kriege gewisse volkskundliche Aeußerungen, wie z. B. der Kugelschutz durch übernatürliche Mittel, erst recht scharf hervor; doch werden im Folgenden auch die schweizerischen Verhältnisse hie und da Beachtung finden.

Man könnte mit den Bräuchen der *Werbung* beginnen, wenn diese noch aktuell wäre. Ob heute in England sich an die Werbung bestimmte traditionelle Sitten anknüpfen, vermögen wir nicht zu sagen; wohl aber ist die große Rolle, die die Werbung im Volksleben des 17. und 18. Jahrhunderts gespielt hat, jedermann bekannt. Wie oft haben sich nicht die Sittenschilderer und sogar die Dichter dieser Jahrhunderte mit den schonungs- und skrupellosen Werbesitten beschäftigt! Die rechtliche Redensart „Handgeld nehmen“ wird, wenn auch nicht ausschließlich, so doch vorwiegend von der Soldatenwerbung gebraucht, und das Wort „Soldat“ selbst stammt aus den Zeiten der Söldnertruppen her; es tritt um die Mitte des 16. Jahrhunderts zuerst im Deutschen auf und ist dem italienischen *soldato* oder dem spanischen *soldado* (d. i. *Besoldetes*) entnommen.

Mannigfach sind die Mittel, die heute noch angewendet werden, um sich *der Wehrpflicht zu entziehen*. Oft sind sie rein körperlicher Art und daher volkskundlich von untergeordnetem Interesse. Aus Deutschland wird (freilich nicht vom jetzigen Krieg) berichtet, daß durch Ueberanstrengung absichtlich körperliche Veränderungen, wie z. B. Herzerweiterungen, herbeigeführt werden. Nicht selten sind auch Verstümmelungen, namentlich des rechten Zeigefingers, durch Abhauen, Steifmachen, u. a. oder, wie in Frankreich, durch die Bildung von Geschwüren mittelst *Ranunculus acris*.

Volkskundlich bedeutungsvoller, weil meist abergläubischer Natur, sind die Mittel, die zur Anwendung kommen, um *beim Auslosen* eine hohe Nummer zu ziehen, wodurch man in die Ersatzreserven kommt. Wir haben hierüber zahlreiche Mitteilungen aus Belgien, Frankreich und Deutschland. Charakteristisch ist hierbei, daß die glückbringenden Dinge für den Betreffenden oft nur dann wirksam werden, wenn er sie unbewußt auf sich trägt. In Ludwigslust (Mecklenburg) gibt man dem Losenden unbemerkt folgenden Segenszettel mit:

Herr, hilf und laß alles wohlgelingen!
N. N.
Im Namen Gottes.
Weil ich zum Losen und zum Streite geh.
Mit deiner Stärke mir beisteh:
Bei diesem Streit und Kampf auch sei.
So werd ich, N. N., vom Soldaten und
[allem Unglück frei.

Ebenda wird dem Burschen ohne sein Vorwissen eine Schote mit 9 Erbsen (9 ist die heilige Zahl der Arier) in den rechten Rockärmel genäht. In Oldenburg ist es bezeichnenderweise ein — Hasenfuß, der unbemerkt mitgegeben wird. Es wird von